



Das Copyright und alle Rechte bleiben bei der Basellandschaftlichen Zeitung AG.

Bei einer Veröffentlichung müssen wir auf einen Quellennachweis bestehen.

Die Verwendung zu kommerziellen Zwecken ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages erlaubt.

Basellandschaftliche Zeitung AG  
Rheinstrasse 3, 4410 Liestal

<http://www.bz-online.ch>

Weiter ...

---

# «Im Dienst des Meisterwerks»

KNABENMUSIK BASEL **Dirigent David LeClair hat zu Eisensteins «Panzerkreuzer Potemkin» eine neue Musik geschrieben – anerkannt vom Filmverleiher.**

ROLF DE MARCHI

David LeClair, Sie haben einen leichten englischen Akzent, französisch klingt Ihr Name. Woher stammen Sie?  
**David LeClair:** Ich bin in Charleston im US-Bundesstaat West Virginia geboren und habe in Indiana Tuba studiert. 1977 startete ich dann meine Musikkarriere in München, ab 1982 spielte ich 15 Jahre lang beim Radio-Sinfonieorchester Basel. Seit 1983 unterrichte ich auch Tuba an der Musik-Akademie Basel. Nebenbei komponiere ich noch, eine grosse Leidenschaft von mir.

Sie haben eine eigene Filmmusik zu Eisensteins «Panzerkreuzer Potemkin» komponiert, obwohl es bereits mehrere Musiken dazu gibt, unter anderen die Vertonung von Edmund Meisel (1926), die den Geist der Zeit widerspiegelt. Warum das?

**LeClair:** Erstens weil mich der Film schon immer unglaublich fasziniert hat und ich ganz einfach Lust dazu hatte, zu diesem genialen Drama eine eigenen Filmmusik zu schreiben. Und zweitens hat sich Regisseur Sergej M. Eisenstein selber gewünscht, dass jede Generation ihre eigene Musik zu seinem Film schreiben soll.

Aber warum für die Jugendlichen gerade der «Panzerkreuzer»? Das ist eine ziemlich blutige Geschichte...

**LeClair:** Ich finde es wichtig, dass gerade junge Menschen mit Themen konfrontiert werden, die ausserhalb ihrer relativ behüteten Welt liegen. Sie sollen ruhig sehen, dass es den Menschen früher – und natürlich in verschiedenen aktuellen Kriegsgebieten auch heute – schlechter geht als ihnen. Auch ist es mir ein Anliegen, dass die Heranwachsenden geschichtliche Zusammenhänge begreifen.

Auf der Website der Knabenmusik Basel wird das für kommenden Samstag geplante Projekt «Panzerkreuzer Potemkin» als «Glücksfall für die Basler Kulturszene, der seinesgleichen sucht» bezeichnet. Ein ziemlich hoher Anspruch, finden Sie nicht?

**LeClair:** (lacht) Das zu schreiben war nicht meine Idee. Aber immerhin möchte ich diesbezüglich auf einen wichtigen Punkt hinweisen: Die Deutsche Kinemathek, die die Rechte auf die von mir verwendete, mit allen früher zensierten Passagen komplett revidierte Version des Films hat, hat in



KOMPONIST UND DIRIGENT David LeClair ist die Auseinandersetzung der Jugendlichen mit Eisensteins Film wichtig. N. NARS-ZIMMER

den letzten Jahren alle Anträge, eine neue Musik zum «Panzerkreuzer» zu schreiben, abgelehnt. Meine Version wurde als erste von dieser Institution akzeptiert.

Welche Kompositionstechnik haben Sie angewandt? Haben Sie das Werk in klassischer Dur-Moll-Funktionsharmonik komponiert, oder bewegt sich Ihre Musik im freitonalem Bereich?

**LeClair:** Ich bin sehr assoziativ an die Sache herangegangen. Mir waren vor allem die Untermalung der dramaturgische Handlung und die klangliche Darstellung der Emotionen der tragenden Figuren im Film wichtig. Dabei habe ich die Kompositionstechnik angewandt, die ich für die aktuelle Szene für die am besten geeignete erachtete: mal funktionsharmonisch, mal in Zwölftontechnik oder freitonal, oft sind es auch Mischformen. Mir schweb-

te dabei ein wenig die Musik russischer Komponisten in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vor: Sergei Prokofjew, Aram Chatschaturjan oder Dimitrij Schostakowitsch seien genannt. Ich habe mir übrigens die früheren Musikversionen zum Film nicht angehört. Ich wollte möglichst unbelastet eine klassische Filmmusik im Dienste dieses Meisterwerks schreiben.

Und wie stimmen Sie Ihre Musik, die Sie mit der Knabenmusik live spielen, auf den laufenden Film ab?

**LeClair:** Ich habe per Computer dem auf DVD vorliegenden Film eine Art zusätzliche Tonspur beigefügt und darauf metronomartige Pulse gelegt, die sowohl auf die Partitur als auch auf die Handlung im Film abgestimmt sind. Über Kopfhörer werde ich dies Pulse wahrnehmen und so das Orchester genau mit dem Film koordinieren.

## PROJEKT «POTEMKIN»

Zum «besten Film aller Zeiten» ist es verschiedentlich erkoren worden, das 1925 uraufgeführte Stummfilmepos «Panzerkreuzer Potemkin» des russischen Filmregisseurs Sergej M. Eisenstein über misshandelte Matrosen eines russischen Kriegsschiffs, die sich gegen ihre tyrannischen zaristischen Offiziere auflehnen, was mit zum Ausbruch der russischen Revolution von 1905 führt. Zur Erstausführung in Deutschland 1926 schrieb der deutsche Komponist Edmund Meisel die erste Musik zum Film. Weitere Musiken folgten.

Der Komponist, Musiker und Dirigent der Knabenmusik Basel, David LeClair, hat nun selbst eine Filmmusik komponiert, die er mit der Knabenmusik Basel mit dem Film am kommenden Samstag im Stadtcasino Basel zur Uraufführung bringt. (RDM)

## Unterschiedliche Identitäten im Zeitraffer

PERFORMANCE «Maneries» an Martinu-Festtagen Basel.

BEA BERCEZELLY

Die Voltahalle ist für eine Performance ein optimaler Ort: Sie hat enorme Ausmasse, da sie vor ihrer Umnutzung riesige Maschinen beinhaltete. Der Mensch ist hier klein. Der Solo-Geiger spielt eine atonale Ouvertüre und die Tänzerin steht da und bewegt sich kaum. Minutenlang meint man, dass nichts passiert. Falsch: Es passiert, aber in Zeitlupe. Es dauert zwanzig Minuten, bis sie die Füsse hebt. Aber dass sie ihren Körper absolut beherrscht, quasi jeden Muskel einzeln isolieren kann, wird schnell klar.

ZU DER LIVE-GEIGE werden elektronische Klänge eingespielt, die anfangs wie alte Tintendruckertöne, aber stets aggressiver und rasanter werden. Auch die androgyne Tänzerin wird entsprechend lebhafter: Ihre Gestik erinnert an Roboter, oder geklonte Menschen, beinhaltet jedoch auch linguistisch umsetzbare Elemente: Teufelshörner, Schamämen, die Meditations-Grundhaltung der Hand, Wegweisen, Herrufen, Ablehnen und Befehlen. Sie wird dynamischer, geht auf Zehenspitzen, dann hüpfte sie in der Haltung einer afrikanischen Springmaus herum – irgendwann mal nackt, was leicht schockiert – aber nicht lange, da es nicht wichtig ist.

Sie zeigt malerisch bekannte Posen «Die Geburt der Venus» von Botticelli zum Beispiel und imitiert Böcklins «Tote am Strand». Spätestens wenn dieser perfekter, knabenhafter Frauenkörper Bäche schwitzend auf dem Asphaltboden der Voltahalle liegt, ist die Hauptaussage der Performance klar: Der Mensch und somit auch die Natur sind weich und verletzlich im Gegensatz zur Ausdauer der Maschinen. Die argentinische Tänzerin Florencia Vecino zeigte eine famose künstlerische Leistung – mit ihrer abwechslungsreichen Körpersprache definierte sie jeweils ihre Umgebung anders und erschuf sich so verschiedene Identitäten.

Das «International Martinu Performing Project» wird zweijährlich während der Martinu-Festtage (die bz berichtete) abgehalten. Ziel des Projektes ist junge Kunstschaffende aus der ganzen Welt zusammenzubringen und sie mit einem Thema zu konfrontieren, das mit Martinu Schaffen zu tun hat. Dieses Jahr lautete das Thema «Identität». Luis Garay aus Kolumbien war der Choreograph, der Russe Sasha Rozhdestvensky spielte Violine, und die Basler Künstlerin Manon Bellet lieferte live die kalligraphie-ähnlichen Projektionen, die das Gesehene aber in keiner Weise unterstützten. Der reine Fokus auf die ausdrucksvolle Tänzerin hätte mehr gebracht.

## Enttäuschung und Glück

AMG-SINFONIEKONZERT **Das Philharmonia Orchestra London spielte unter Charles Dutoit im Stadtcasino Basel Mozart und Mahler.**

NIKOLAUS CYBINSKI

Nach einer halben Stunde war schon wieder Pause. Mozarts C-Dur-Sinfonie, bekannt als «Jupiter», war verklungen – und die Enttäuschung gross. Konnte es sein, dass dieses berühmte Orchester Mozarts Musik in ein derart simples Raster zwängte: Sensible Pianis gegen überaus markante Forte mit aggressiver Tonbildung der Geigen? Es konnte sein und war nicht zu begreifen.

Später, im Verlauf des Konzertes, kam der Verdacht auf, Charles Dutoit und seine Londoner hätten Mozart mal eben als Einspielen gebraucht, denn was das Orchester nach Pause in Gustav Mahlers 1. Sinfonie, genannt «Titan», vorführte, wurde zum interpretatorischen Ereignis. Von den ersten Takten bis zu den letzten war jetzt alles da, was ein Eliteorchester auszeichnet: Hellwache Empfindsamkeit für die permanent sich wandelnden Klangfarben der Musik, untrügliches Gespür für sämtli-

che dynamischen Nuancen, und, davon untrennbar, für die wechselnden und sich verändernden Aggregatzustände dieser Musik.

«Es ist so übermächtig geworden, wie es aus mir wie aus einem Bergstrom herausfuhr... Wie mit einem Schlag sind alle Schleusen in mir geöffnet.» schrieb Mahler 1888, nach Beendigung der Sinfonie, seinem Freund Friedrich Löhr. Und was da herausfuhr, beginnt «Langsam. Schleppend. Wie ein Naturlaut.» im Orgelpunkt der Streicher über fallende Quartetten und Kuckucksrufe und formt sich nach und nach zum Zitat des Liedes «Ging heut' morgen übers Feld» aus den «Lieder eines fahrenden Gesellen». Nun war es faszinierend zu hören, wie Dutoit und das Orchester dem «Gestaltwerden des Naturmotivs» (Pauk Becker) mit höchster musikalischer Intelligenz und souveränem Können nachspürten und es in seinen klingenden Ausformungen vorführten. Und

nicht nur in ihm, sondern wie sie in den folgenden drei Sätzen der Sinfonie die Brüche und Triumphe dieser Musik mit beeindruckendem Ernst und unbeirrbarer Liebe zum Detail erfahrbar machten.

In Jean Pauls (er war Mahlers Lieblingsdichter) Roman «Titan» beobachtet der «Held» Albano den Sonnenaufgang auf Isola bella und erlebt ihn als «schöpferisches Erdbeben», das «wie ein Herz unter der Erde schlug und Gebirge und Meer hervortrieb.» Ein derartig tönendes Erdbeben ist diese Sinfonie. In ihrem Erleben wird alle Berechenbarkeit der Welt zunichte, ist das Aufeinanderstossen und Verschmelzen der Widersprüche: Todtentanz (3. Satz), Walzer, Ländler, Kuckucksrufe, Verlassenheit, Sehnsucht, Ironie und infernalischer Jubel. Die Londoner machten daraus eine exemplarische Interpretation von beeindruckender und suggestiver Kraft. Langer, enthusiastischer Beifall.

## «Das kann ja gar nicht sein!»

KABARETT **Fabian Lau zeigt im Theater Teufelhof in Basel sein neues Programm – das Publikum ist begeistert.**

BEA BERCEZELLY

Der Mittvierziger Fabian Lau aus Paderborn gehört in der Kabarettszene zu den Vielseitigen: Er komponiert, spielt Gitarre, singt, verfasst Texte und Bücher, arbeitet auch als Moderator und verfügt über eine raumfüllende, charismatische Bühnenpräsenz. Auf seiner Website steht zum neuen Programm: «Bei seinen Auftritten gibt es kein festgelegtes Programm mehr. Erst Minuten vor dem Auftritt entscheidet sich, was auf der Bühne passiert. Und was passiert, hängt davon ab, was in letzter Zeit passiert ist und was in nächster Zeit passieren sollte.» Ob dies für bare Münze genommen werden kann, ist nicht sicher, denn selbst die scheinbar improvisierten Überleitungen sind zu präzise und pointiert. Aber letztlich ist das nicht wichtig.

WAHR IST, dass Fabian Lau das Publikum während gut neunzig Minuten perfekt unterhält. Er nimmt die Anwesenden auf eine Zeitreise mit, die mit der Schöpfungsgeschichte anfängt; präzise in dem Moment, während der Liebe Gott «den Künstler» erschafft – und bei der Schreckensvision endet, dass bereits alles erledigt ist: Die Kinder sind erzogen, die Speisen gewürzt, die Katze gebürstet, die Armee nicht mehr nötig, das Unkraut gejätet – ja was tun wir denn jetzt?

Das Programm heisst «Ansichten eines Besserwissers – kabarettistische Unterhal-

tung mit Tiefgang, Tief, Hinter- und Schwachsinn». Der Untertitel des Programms bringt das Geschehen auf den Punkt: Lau liefert humorvolle Sprachkunst gewürzt mit kafkaesken und philosophischen Einschüben. Hierzu erschafft er «thematische Erkennungsinseln» – wie das Thema «Lieblingsätze».

Lau berichtet vom Rohrbruch seiner Waschmaschine, den er zwei Stunden lang zu beheben versuchte und schliesslich den Spenglernotfalldienst anrief. Nach Schilderung der Lage meinte der Mann am Telefon: «Das kann ja gar nicht sein!». Lau guckte ins Publikum und machte ein Gesicht, wie Jack Nicholson, wenn er teuflisch aussehen wollte: «Das, was sich mittlerweile bis an meine Kniekehlen nass anfühlt, ist also eine neurologische Störung?»

FABIAN LAU ist ein guter Darbieter und Vorleser sowie ein tragender Gitarrist und Sänger. Die Lieder unterstreichen und heben das Gesagte hervor. Den Jazzer Django Reinhardt und den Liedermacher Wolf Biermann hat er als Jüngerlicher bestimmt oft gehört. Aber die Texte sind ganz Lau-spezifisch. Da grüsst von Weitem sogar André Heller. Ein fröhlicher Abend mit Tiefgang für Kabarett-Liebhaber.

Nächste Vorstellungen vom 20. bis 22. November.